

Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge
enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und
Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 35 (1938)

Heft: 1

Artikel: Bericht einer Familienfürsorgerin über das Jahr 1936

Autor: Eberhart, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht einer Familienfürsorgerin über das Jahr 1936

Von E. Eberhart, Familienfürsorgerin, St. Gallen

Die allseitige Not war auch im vergangenen Jahre unsere unermüdliche Arbeitgeberin. Mit unerbittlicher Notwendigkeit stellte sie uns Tag für Tag vor die eine große Forderung: Hilfe für die bedürftige Familie durch Erziehung.

Im Jahre 1936 verteilten sich nahezu *700 Besuche auf 73 Familien*, von denen *40 regelmäßig* unser Kommen nötig hatten. *29 Familien sind neuangemeldet* worden: Fürsorgeamt 4, Caritasbüro 7, Jugendschutzkommission 2, Wöchnerinnenverein 2, Frauenbund 2, Schularzt 2, Privatpersonen 7, von selbst kamen 3. Zirka *600 Gänge* für Erkundigungen, Besorgungen, Bittgesuche bei den verschiedenen Ämtern, Fürsorgestellen, Vereinen und Privatpersonen sind registriert worden. *Versorgungen von Kindern* mußten 4 durchgeführt werden. *Müttererholungskuren* durften 8 eingeleitet werden. Die hierfür notwendigen Mittel wurden jeweils in dankenswerter Weise von der Krankenkasse, Kurgabenkommission und dem Frauenbund zur Verfügung gestellt. Dankbar und neugestärkt traten alle mit neuem Mut in ihren schweren Pflichtenkreis zurück.

Entsprechend der verschiedenen äußeren und inneren Not in unseren Familien mußte sich auch die Art der Hilfe verschieden gestalten. Der diesjährige Bericht soll die Tätigkeit in einigen Familien wiedergeben.

Die Familie A. In der baufälligen Hütte eines Außenviertels der Stadt wohnt sie. Als überschuldete Bauernfamilie hoffte sie, mit ihren 9 Kindern auf ein besseres Auskommen in der Stadt. Nicht lange ging's, als uns die Familie durch die Jugendschutzkommission angemeldet wurde. In der äußerst primitiven Wohnung ohne Licht- und Wasserleitung herrschten tatsächlich bedenkliche Zustände. In der Stube fand sich spärliches, meist defektes Mobiliar, in den Schlafzimmern verfaulte, durchnäßte Betten, die rauchgeschwärzte, dunkle Küche bot ein Bild äußerster Unreinlichkeit. Frau A. war Wöchnerin. Erst vor einigen Tagen hatte sie in dieses Elend hinein dem 10. Kindlein das Leben geschenkt. Dank der weitgehenden Fürsorge des Wöchnerinnenvereins durfte es in einem sauberen Säuglingskorb seine ersten Erdentage zubringen. Die durch mangelhafte Ernährung und durch den fortwährenden Kampf ums Dasein ohnehin schon stark geschwächte Gesundheit der Mutter ließ in ihr nicht mehr den Willen und die Kraft zur Erfüllung ihrer Hausfrauenpflichten aufkommen. So blieb die Hausarbeit in der Hauptsache in den Händen des arbeitslosen Mannes und der schulentlassenen Tochter. Obwohl man in unserer Fürsorge an solche Mißstände gewöhnt ist, erfüllt einen doch jeder neue derartige Fall mit Grauen und Entsetzen. Fragen muß man sich: was sind das für Menschen? Kein Tierlein könnte es in einer solchen Umgebung aushalten. Diese Familie mußte schon lange an dieses Elend gewöhnt sein; denn sie schien nicht sehr darunter zu leiden.

Während ich anfang, das Stubenbüfett auszuräumen, um für das Brot und die andern Nahrungsmittel, die ich im Schlafzimmer neben abgelegten Kleidern und unter altem Federzeug gefunden hatte, einen appetitlicheren Platz zu geben, dachte ich nach, wie hier mit möglichst wenig Mitteln der allgemeinen Notlage abgeholfen werden könnte. Da die schon stark belastete Heimatgemeinde nicht mit neuen Anträgen geplagt werden konnte, suchten wir uns vorläufig mit privaten Mitteln zu behelfen. An einen Wohnungswechsel war auch nicht zu denken. Mit dem in Frage kommenden Mietzins war nichts Besseres zu erhoffen, und wohin

wollte man mit der 10köpfigen Kinderschar? Wenigstens hatte diese Wohnung zwei annehmbare Vorzüge, sie war sonnig und geräumig. So machten wir uns an die Arbeit. Die faulen Matratzen wurden fortgeschafft und durch gute ersetzt, die der Mann in der Volkswerkstätte neu umarbeiten durfte. Jedes Bett bekam genügend Bettwäsche nebst einer erbettelten Woldecke, was große Freude der ganzen Bubenschar auslöste. Daß diese Betten nun trocken bleiben müssen, wurde als Zeichen der Dankbarkeit erbeten. In der nächsten Zeit hatte ich Beweise dafür, daß das Übel des Bettnässens in diesem Falle mehr von Gleichgültigkeit als von Schwäche herstammte; denn das Unglück passierte nur noch selten. Einer der Buben bekannte: „Wo Sie no nüd zu üs cho sind, ischt em Hans sis Bett all morge naß gsi“. Beim Räumen von Schränken und Kommoden kam manches zum Vorschein, das in die Hände einer Flickerin gehörte. Wie froh ist man da, wenn in unserer Handkass genügend Barmittel vorhanden sind, die uns ermöglichen, einerseits um der überlasteten Mutter etwas Arbeit abzunehmen, anderseits einer armen Arbeitslosen eine Verdienstmöglichkeit zu schaffen. Von andern gutgesinnten Menschen wurden zu unserer großen Freude noch gute Möbelstücke und Linoleumteppiche geschenkt, welche nicht nur zur Verschönerung, sondern auch zur Förderung von Ordnung und Reinlichkeit beitrugen. Der Hausmeister besorgte die Lichtleitung und die Ausbesserung von allerlei Schäden. Ferner gelang es auch, die schulentlassene Tochter an eine gute Haushaltstelle zu placieren.

Der Anfang zur Führung eines geordneten Hauswesens wäre soweit gelungen, als der Mann infolge vernachlässigter Erkältung an Lungentuberkulose erkrankte, und durch die Fürsorgestelle für längere Zeit ins Sanatorium eingewiesen werden mußte. Nun hieß es, sofort an die neue Aufgabe: Mittelbeschaffung für die große Familie, heranzugehen. Es mußte nun doch ein Unterstützungsgesuch an die Heimatgemeinde abgehen. Auch das Pfarramt, konfessionelle und neutrale Vereine, mußten um Mithilfe gebeten werden, um der Familie nur einigermaßen das Notwendigste vermitteln zu können. Wenn diese Mutter und ich jeweils im Haushalt zusammenarbeiten, sei es bei Flickereien oder bei der Wäsche, so gibt es viel zu rechnen und auszudenken, was mit dem nächsten Lohn der einen Tochter bezahlt, wie diese oder jene Anschaffung ermöglicht oder umgangen werden kann. Unser Mitsorgen, Mitschaffen, Miterziehen und auch der Gedanke, nicht die ganze Verantwortung allein tragen zu müssen, bedeuten für die arme Frau eine große Entlastung. Durch die auch notwendig gewordene Versorgung des Kleinsten in einer Kinderheilstätte wurde sie zudem auch in der Hausarbeit bedeutend entlastet, und dem armen Geschöpfchen wurde die richtige Pflege zuteil. Mit Freude darf man wahrnehmen, daß sie ihre immer noch schweren Hausfrauenpflichten nach Kräften zu erfüllen sucht. Wenn auch unser gemeinsames Schaffen bis heute noch nicht alle Mängel beseitigen konnte, so erfüllt einen doch der Vergleich von einst und jetzt mit Dank und Freude, und mit dem Bewußtsein, daß Mühe und Arbeit nicht umsonst gewesen sind.

Die Familie B. Nach erfolgter Sanierung im Jahre 1935 war es hier meine Aufgabe, auf dem neuen Fundament weiterzubauen. Eine leichte Sache war das nicht. Die Mutter debil, schwerhörig, untüchtig im Haushalt. Der Vater ein gutmütiger Charakter, aber furchtbar jähzornig, mißhandelte die Frau, wenn er hie und da angeheitert nach Hause kam, was ihm in der ganzen Umgebung das Urteil eines groben und brutalen Mannes eintrug, während die Frau allgemeines Mitleid erregte. Ihre Untüchtigkeit, die mehr auf ein Nichtkönnen, als auf ein Nichtwollen zurückzuführen ist, verursachte vielfach Streitigkeiten zwischen

Vater und Mutter ohne Rücksicht auf die Anwesenheit der 6 Kinder. Die Folge war Untergrabung der Autorität der Mutter. Sie wurde die Sklavin des Mannes und ihrer Kinder. Was Wunder, daß sie verbittert und mißmutig ihre Hausarbeit verrichtet! Wohl hat man ihr durch die Instandsetzung der Wohnung die Führung eines geordneten Hauswesens erleichtern wollen. Aber mit ihren beschränkten Eigenschaften war sie unter den gegebenen schwierigen Verhältnissen ihrer großen Aufgabe einfach nicht gewachsen. Eine längere Hilfe war hier somit unbedingt nötig, wenn man die Familie auf dem durch die Sanierung eroberten Niveau halten wollte.

Ich reservierte den Montagvormittag für diese Familie, um als Hauptarbeit mit der Frau zusammen die Wäsche zu besorgen. Nebenbei wurden die Kinder gebadet, die Betten nachgesehen, Köpfe kontrolliert, geflickt und gekocht. Gegen den Einwand, daß wir faulen Frauen die Arbeit abnehmen, dürfen wir uns mit gutem Gewissen rechtfertigen, indem man durch die wiederholten Besuche das Nichtwollen oder das Nichtkönnen bald herausspürt. Zudem ist es uns nicht nur um die Arbeit allein zu tun, sondern vielmehr um die Erziehungsform, die ihr zugrunde liegen soll. In dieser Familie z. B. war es mir sehr daran gelegen, der Frau, die so verbittert und apathisch den Haushalt besorgte oder auch gehen ließ, durch meine Mitarbeit die Freude am Hausfrauenberuf zu wecken. Ich meine damit die Freude, die aus einem mütterlichen Dienen und Schenken hervorgeht. So oft muß man beobachten, daß diese Mutter, wie viele andere Mütter auch, im Bewußtsein ihrer Armut ihren Kindern die ungeschicktesten Wünsche erfüllt, weil sie ihnen, wie sie sagt, sonst doch nichts geben kann. Zum Beispiel ein geschenkt erhaltenes Kleidchen, das noch gut am Sonntag getragen werden könnte, darf auf das Drängen des Kindes am Werktag angezogen werden, man läßt die Kinder auf der Straße herumtollen und in der Stadt herumvagabundieren, oft bis spät in die Nacht hinein, statt sie zu einer nützlichen Arbeit anzuhalten, die für Botengänge geschenkten Zehner und Zwanziger dürfen vielfach für Schleckereien ausgegeben werden. Man muß diesen armen Kindern doch auch etwas gönnen, sagen die Eltern. Dafür läßt man sie in schlechtgelüfteten Zimmern und in unsaubern Betten schlafen, sie müssen mit Läusen behaftet und mit zerrissenen, verwahrlosten Kleidern in die Schule, wo sie deshalb von ihren Mitschülern gemieden werden, was die Freude am Lernen auch nicht fördert; die Nahrung, die sie erhalten, wird nur schnell und oberflächlich zubereitet und enthält nicht die Nährstoffe, die diese Kleinen zum Gedeihen und Wachsen nötig haben. Licht, Luft, Sonne, Wasser, diese wertvollen Güter der Natur, die auch der ärmsten Frau zur Verfügung stehen, werden den Kindern durch die Unwissenheit und durch Bequemlichkeit der Mütter entzogen. 42mal arbeitete ich im vergangenen Jahr mit dieser Mutter zusammen. In Wort, Schrift und Tat suchte ich ihr beizubringen, daß diese Reichtümer hochzuschätzen und daher auch gebührend und so ausgiebig als möglich zu gebrauchen sind, ferner, daß auch die Zeit ein kostbares Gut ist, deren beste Ausnützung und richtige Einteilung großen Gewinn und viel Freude bringen. Die Mentalität dieser Menschen ließ einen vollen Erfolg nicht erwarten. Man mußte sogar mehrmals bittere Enttäuschungen erleben. Und doch freute ich mich an kleinen Teilerfolgen, an einem freudigen Aufleuchten im abgehärmten Gesicht der Frau, wenn die Wohnung aufgeräumt war, oder wenn sie mir eine geleistete Arbeit zeigen konnte, wenn der Mann, der auch nicht zurückstehen wollte, als er arbeitslos war, von sich aus das ganze Häuschen gründlich reinigte. Ein vermehrter Arbeitswille war tatsächlich auch bei ihm bemerkbar. Er fand bedeutend mehr Arbeit als früher, wodurch seine Heimatgemeinde im vergangenen

Jahr um Fr. 450.— entlastet wurde. Diese Familie wird es jedoch ihrer geringen Fähigkeiten wegen trotz allem guten Willen schwerlich so weit bringen, daß sie sich selbst weiter helfen kann. Sie wird wie viele andere ständig eine Kontrolle nötig haben.

Die Familie C. Vom Caritasbüro erhielt ich den Auftrag, hier nachzusehen. Es seien Klagen eingegangen, daß die Mutter ihre vier kleinen Kinder in der Wohnung einschließe, um sich dann zu jeder Tages- und Nachtzeit mit einem jungen Burschen herumzutreiben. Ich ging hin und hatte Gelegenheit, mit der Mutter allein zu reden. Es enthüllte sich mir ein erschütterndes Eheverhältnis, dem die Frau durch Scheidung ein Ende machen wollte. Das unerlaubte Zusammenkommen mit dem Burschen gab sie zu, weil sie, wie sie sagte, ihrem Manne endlich einmal Grund zur Scheidung geben wollte. All mein Zureden von Verantwortungsbewußtsein, von Rückkehr um der Kinder willen, schien an taube Ohren zu stoßen. Mit wenig Hoffnung, diese beiden Ehegatten wieder zusammenzubringen, entfernte ich mich. Es folgten Erkundigungen in der Nachbarschaft, in der Schule, bei Verwandten, bei der Polizei, wo man die Frau von früher her kannte. Auch mit dem Patron des Fürsorgeamtes und des Vinzenzvereins wurde Rücksprache genommen. Nach eigenen Beobachtungen während 14 Tagen und gestützt auf die eingeholten Erkundigungen, lautete der Bericht an das Waisenamt, daß man die Versorgung der Frau als notwendig erachte, mit der Begründung, daß hier die Frau die Hauptschuld am ehelichen Zerwürfnis trage. Da vom Manne nichts Nachteiliges gehört wurde, wollte ich im Interesse der Erhaltung der Familie eine Versorgung der Kinder verhüten. Nach erfolgter Verwarnung durch das Waisenamt versprach die Frau, sich zu bessern, das unerlaubte Verhältnis zu lösen und ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter wieder besser nachzukommen. Weil aus Erfahrung der Sache nicht ganz zu trauen war, wurden die Kinder der Jugendschutzkommission unterstellt. Aber schon nach kurzer Zeit mußte diese einen erneuten Antrag dem Waisenamt vorlegen, um die Versorgung der Frau in die Wege zu leiten. Da sich jedoch in der Durchführung dieser Maßnahme Schwierigkeiten zeigten, war nun doch mit der Versorgung der Kinder zu rechnen.

Das Beispiel dieser Familie zeigt uns, wie stark wir in unserer Arbeit auf den guten Willen unserer Schützlinge angewiesen sind, und wie sehr es darauf ankommt, ob die Frau und Mutter ihre Macht, die sie in ihrer Familie besitzt, zum Guten oder zum Bösen gebraucht. Ein aufrichtiges Wollen zum Guten setzt allerdings innere, geistige Werte voraus, deren Vorhandensein man in so vielen Fällen missen muß. Der Mangel solcher Werte zwingt uns zur Annahme, daß diese körperlich und seelisch zermürbten Menschen das Gute nicht mehr richtig erkennen und deshalb den Willen zum Guten auch nicht mehr aufbringen können. Immer mehr müssen wir behaupten, daß das Glück und das Unglück einer Familie von der Frau und Mutter abhängig ist. Deshalb kann auf dem Gebiete der Mütter-schulung nicht genug getan werden, um nicht nur die seienden, sondern auch die werdenden Mütter, die jungen Mädchen in und aus der Schule die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit des Mütterberufes erkennen zu lassen, ihre fraulichen Anlagen und Fähigkeiten zu pflegen, damit sie ihr ganzes Wollen und Können dem Hausfrauenberuf zur Verfügung stellen, der ihnen trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten ungeahnte Freuden schenkt.

Die Familie D, eine harmonische Ehe mit 6 Kindern, das siebente wird erwartet, Eltern wie ich sie allen meinen Fürsorgekindern wünschen möchte. Mit dem kleinen, allerdings regelmäßigen Verdienst des Mannes von Fr. 58.— wöchentlich wird der ganze Lebensunterhalt für die 8köpfige Familie bestritten,

ohne die geringste fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. „Wir sind nicht arm“, sagte die Frau, „ich bin Gott sei Dank gesund, kann alles selbst nähen und flicken. Wenn Sie mir aber hie und da etwas Arbeit abnehmen wollen, bin ich Ihnen sehr dankbar, weil ich abends oft todmüde bin“. Keine Spur von Verbitterung ist im Antlitz dieser Mutter zu lesen, im Gegenteil, eine sonnige Freude liegt über dem ganzen Wesen der Frau, die sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe voll bewußt ist. Man hört keine Klage vom Immerdaheimseinmüssen und vom Keinvergnügenhaben. Als echt religiöse Mutter weiß sie, daß Einer da ist, der tragen hilft und alle Mängel mit sorgender Vätergüte ersetzt. Während unserer Arbeit reden wir meistens über Kindererziehung. Solche Aussprachen bringen der wackern Frau neben der willkommenen Abwechslung auch Erleichterung in der oft schwierigen Erzieherarbeit. Solchen Müttern zu helfen, daß sie ihrer Familie an Seele und Körper gesund erhalten bleiben, ist auch in unsern Aufgabenkreis inbegriffen.

Daher ist es ganz besonders an uns, zu danken dafür, daß unsere Arbeit trotz der vielen Dunkelheiten manches Lichtlein aufleuchten läßt, das uns wieder Mut gibt und Kraft, mit Liebe und Geduld an der Erhaltung und Gesundung unserer Familien zu arbeiten. Aufrichtig danken möchte ich zum Schlusse auch allen jenen, die im vergangenen Jahre durch gütige Gaben aller Art und mit wohlwollendem Verständnis für unsere Familien mitgesorgt haben, mit der herzlichen Bitte, dies auch weiterhin tun zu wollen.

Kinderversorgung im Kanton Waadt

Von *H. Mürdler*, Vorsteher des kant. Kinderfürsorgeamtes, Lausanne.

Übersetzt von *M. Wagner*, Zürich. (Aus dem Bulletin du Mouvement de la Jeunesse suisse romande, Nr. 5 und 6, Mai/Juni 1937.)

Das Schicksal des Pflegekindes hat sich im Kanton Waadt seit 20 Jahren sehr verbessert. Die Zeiten sind weit entfernt, in denen nach der Meinung gewisser, selbst gut denkender Personen, das Pflegekind nicht dasselbe Wohlergehen verdient, wie die von ihren Eltern erzogenen Kinder. Die Sympathie des Volkes ist nun für das Recht des unglücklichen Kindes gewonnen, und das seiner Familie beraubte Kind verdient sie auch.

Wir wiederholen hier, daß ein Kind, das keine Familie mehr hat oder nicht mehr bei ihr leben kann, in eine andere verbracht werden soll. Wo ist aber eine solche zu finden? Diese Frage darf nicht nur nach dem allgemeinen Grundsatz — Pflegefamilie oder Anstalt — sondern sollte insbesondere im Hinblick auf das ausschließliche Interesse des Kindes beantwortet werden. Wir können wohl annehmen, daß sich die Armenbehörden je nach ihrer lokalen oder finanziellen Lage für das eine oder andere dieser Systeme entschließen werden. Auf dem Lande wird man die Kinder Bauernfamilien anvertrauen, welche sie übrigens gerne annehmen, während man sie in Industriegebieten in Anstalten unterbringt, da keine andere Möglichkeit besteht. Bei der Versorgung eines Kindes kann keine allgemeine Regel aufgestellt werden, es sollten allein seine Umstände (Gesundheit, Charakter, Familienverhältnisse usw.) entscheidend sein. Für das eine Kind ist vielleicht das friedliche Leben einer kleinen Familie vorzuziehen, für das andere dagegen das disziplinierte Anstaltsleben. Es sind somit beide Systeme notwendig.